

## **Kapitel Eins 2009**

Johanna schlägt sich mit den ersten Pickeln herum. Sie nimmt es mit relativer Gelassenheit. Im Badezimmer stehen jetzt Fläschchen mit Gesichtswasser und Reinigungsmilch und auch wenn sie meint, dass ihre Mutter Claudia es noch nicht bemerkt habe, so hat diese doch längst die Zigaretten entdeckt, die ihre Tochter hinter ihre Pullover im Kleiderschrank gelegt hat und die direkt neben ihren Tagebüchern liegen.

Für Johanna ist mit ihren vierzehn Jahren alles neu, unverfälscht und unverwechselbar. Dass trotz Einzigartigkeit sich manches wiederholt und auch vorhersehbar ist, würde sie gar nicht wissen wollen. Und zum Glück sind es ja keine hundertprozentigen Wiederholungen. Sonst gäbe es keine Entwicklung, keine Hoffnung und keinen Trost.

## **Kapitel Zwei Herbst 1979**

Claudia zieht ihre Bettdecke ein Stückchen höher und versucht, wieder einzuschlafen, wenigstens für kurze Zeit. Vielleicht ist die Musik bis dahin ja verstummt und ihr Vater würde nicht dort sitzen, auf dem blassgrünen, leicht abgewetzten Sofa, die Beine parallel nebeneinander mit aufrechter Körperhaltung, reglos, mit dem Blick zum Fenster hinaus oder ins Innere, jedenfalls ins Leere, die Hände auf dem Schoß und die Finger ineinander verschränkt, die Daumen nach oben gerichtet und die Zeigefinger nach vorn gestreckt.

Immer wieder dieselbe Musik, sehnsüchtig und leidvoll. Für ihn ist sie wie ein Ruf. Wenn sie erklingt, fällt er in tiefes Schweigen und seine innere Versunkenheit mutet an, als sei er von unsichtbaren Geistern verschleppt worden in eine entfernte Welt, die er mit niemandem teilen kann.

Er bemerkt sie nicht sogleich, als sie ins Wohnzimmer kommt. Ohne ein Geräusch zu machen, setzt sie sich auf den Fußboden, darum bemüht, ihn nicht zu stören, weil sie sein Erschrecken fürchtet, dieses grelle Entsetzen in seinen weit aufgerissenen Augen mit dem verwirrten Blick, wenn er wie aus weiter Ferne in die Gegenwart zurückkommt und anschließend für einen kurzen, kaum wahrnehmbaren Moment seufzt wie ein Mensch, der glaubt, es überstanden zu haben. Manchmal jedoch kann es auch vorkommen, dass der kurze Schreck sofort in heftige Aggression umschlägt und seine Worte mehr vernichten, als sie je wieder gut machen können. Erneut nimmt er den Tonarm des Plattenspielers, entfernt eine kleine Fluse von der Nadel und setzt sie auf den Beginn des Liedes, rein mechanisch, wie in Trance. Dabei berührt er mit seinem Zeigefinger das rot leuchtende Lämpchen des dunkelgrauen, monströsen Schallplattenspielers, streicht noch einmal darüber, als wolle er dessen minimale Wärme fühlen, um im nächsten Augenblick in sich zusammen zu sinken und dem Gefangenenchor zu lauschen. Nabucco.

Lautlos und ohne seine leblose Mimik zu verändern - ein entseelter Gesichtsausdruck in Stein gemeißelt - rieseln Tränen seine Wangen hinunter, tropfen auf seine Beine und hinterlassen dunkle, runde Punkte auf seiner grauen Stoffhose mit Bügelfalte.

## **Kapitel Sechs Sommer 1980**

Claudia hörte den Lärm der anderen, die jubelnd ihre Taschen packten, weil hitzefrei war, nur noch von Weitem, als wenn alle Geräusche, Personen und Gegenstände um sie herum verschwanden, einfach ausgeblendet wurden und sich von selbst verloren. Sehr zaghaft bewegte sie sich auf ihn zu, in Zeitlupe, gebremst durch ein unsichtbares Band, das sie nach hinten zurückzog. Dieses Gefühl kannte sie aus ihren Träumen, in denen sie versuchte wegzulaufen, atemlos und doch nicht von der Stelle kam.

Ihre Beine und Hände zitterten. Ein einzelner Moment, herausgelöst aus dem immer fortwährenden Strom an Ereignissen.

„Komm schon. Sei nicht so schüchtern. Du bist immer so ernst.“

„Ja?“, stotterte sie unsicher. Ihre Stimme klang fremd. Sie sah sich von oben, aus der Vogelperspektive, sah sich mit ihm am Pult, der seinen Arm nach ihr streckte und ihr mit der Hand durchs Haar fuhr. Der Pulsschlag in ihrem Ohr war so laut, so kräftig, dass sie annahm, dass er es wahrnehmen müsste. Hört er es denn nicht?

„Du bist meine beste Schülerin. Leistung muss doch belohnt werden. Was machst du heute Nachmittag?“

„Ins Schwimmbad gehen“, log sie.

Winzige Schweißperlen funkelten auf ihrer Handfläche, als er das Geldstück hinein legte.

„Kauf dir ein Eis im Schwimmbad.“

„Danke“, sagte sie. Dann schritt sie zur Klassentür. Es roch nach Farbe. Die Fensterrahmen waren gestrichen worden. Ihr wurde schwindelig.

Die langen, orangefarbenen Vorhänge bewegten sich fließend im warmen Luftzug, der den Duft des Sommers herein trug, und ihre Schatten glitten wellenförmig über den Boden, als er vom Pult aufstand und zügig hinter ihr herlief.

„Claudia, warte einen Moment“, flüsterte er.

Nur kurz drehte sie sich noch einmal um, lächelte zaghaft, verwirrt.

Dann rannte sie davon. Abends, als es bereits still geworden ist im Haus, während sie im Schlafanzug auf der Fensterbank sitzt und den Rauch einer Zigarette in die milde Abendluft bläst, denkt sie noch immer an seinen Satz, der etwas in ihr zum Klingen bringt, etwas berührt und aufweckt, der sie gleichermaßen entzückt und verstört.

„Wenn du mich lässt, zeige ich dir die Welt.“ Claudia beschließt, diesen Satz als ein Geschenk zu betrachten, selbst wenn er ihr Angst macht. Aber in ihm schwingt eine feine Melodie, eine süße, verheißungsvolle, die sie zum Träumen verführt.

Wie kann man etwas wünschen, vor dem man am liebsten weglaufen möchte?

Wie kann man etwas ersehnen, das man fürchtet?

Neugier, Sehnsucht und Angst liegen nah beieinander, geht es ihr durch den Kopf, während sie die ersten Sterne aufblitzen sieht und den Zigarettenstummel in die Dunkelheit schnipst.